

Zürich als utopische Sonnenstadt

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft [14]: **Verwegen - verworfen - verpasst : Ideen und Projekte für Zürich
1850 - 2009**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZÜRICH ALS UTOPISCHE SONNENSTADT

Text: Charles Linsmayer

Anfang 1923 erschien in Zürich im Selbstverlag ein Buch mit dem Titel «Die Sonnenstadt. Ein Roman aus der Zukunft für die Gegenwart». Als Verfasser zeichnete ein gewisser «Mundus», der sich am Ende des Vorworts als «Dr. jur. & phil. J. Vetsch» zu erkennen gab, «um der von ihm ersehnten Sammlung Gleichgesinnter sofort einen vorläufigen Mittelpunkt zu geben.»

Am 28. Oktober 1879 in Nesslau SG als Sohn eines Primarlehrers geboren wurde Jakob Vetsch 1907 in Zürich mit einer Abhandlung über die apenzellischen Mundarten Doktor der Philosophie und begann dann als Mitarbeiter am Idiotikon ein Jus-Studium, für das er 1917 seinen zweiten Dokortitel erwarb. 1916 wurde er Sekretär des Schweizerischen Bierbrauer-Vereins, 1918 heiratete er Marguerite Hübscher, die Tochter eines Brauerei-Grossaktionärs, und 1920 kam seine einzige Tochter, Irene, zur Welt. Vetsch wäre, wie er selbstironisch durchblicken liess, «ein ehrenvoller und schöner Lebensabend in glücklichem Familienkreise, vergoldet von einer ganzen Reihe gut bezahlter Verwaltungsratsstellen, in sicherer Aussicht» gestanden (siehe Seite 145*). Aber mit der massenhaften Verbreitung seines Romans wählte er einen Weg, der ihn nicht nur um Vermögen und Karriere brachte, sondern ihn in den Augen der Öffentlichkeit zu einem Ketzler und Spinner stempelte, zu einem Utopisten, der an den eigenen Visionen scheiterte.

WIDER DEN KAPITALISMUS Als Student hatte Vetsch in Paris und London die Elendsquartiere kennengelernt, der Erste Weltkrieg war ihm als endgültiges Fiasko des Kapitalismus erschienen, und seine Einheirat in die Schweizer Hochfinanz hatte ihn in Berührung mit Leuten gebracht, für die gegen Geld alles zu haben war und die nicht davor zurückschrecken, ihm, dem Mittellosen, für ein Schweigegeld in Millionenhöhe eine unheilbar kranke Tochter anzudrehen.

Jedenfalls staunten die Lehrer, Politiker und Pfarrer, denen Vetsch sein Buch zugehen liess, nicht schlecht, mit welcher Schonungslosigkeit der eben noch als Sachwalter eines Unternehmerverbandes tätige Autor über das kapitalistische Wirtschaftssystem herfiel. Vetsch trug seine Zukunftsvision mit so viel missionarischem Eifer vor, dass er es einem leicht machte, die im sonnenstädtischen Zürich der Jahre 2100 bis 2170 angesiedelte Romanhandlung als schablonenhaft zu diskreditieren und das Übrige als antikapitalistischen Rundumschlag oder unbeholfene Nachahmung früherer Utopien abzutun. Vetschs «Mundismus» ist, wie der Name sagt, eine Weltutopie, und zwar unter urbanistischem Vorzeichen. 2100 ist die Erde in die fünf «Länder» Europa, Asien, Amerika, Afrika und Australien respektive in 25 000 Städte aufgeteilt, die von je 100 000 Menschen bewohnt und von je

zwanzig Weisen und einem Landesvater regiert werden, während die Weltregierung aus fünfzig «Länder»-Abgeordneten besteht. Die nun «Soleja» genannte Sonnenstadt Zürich ist nicht nur der Schauplatz der Romanhandlung und der Ort, wo das sonnenstaatliche Leben im Detail durchgeführt wird. Sie fungiert im Rückblick auch als Exempel, das den Sonnenmenschen anhand von vor-«mundistischen» NZZ-Artikeln den Kapitalismus als Schreckgespenst vor Augen führt.

DAS LEBEN IN DER SONNENSTADT Der Roman beginnt im Mai 2100 mit einem Liebesfest auf dem Lindenberg, unter dem man sich den zum grünen Hügel umgestalteten Lindenhof vorstellen muss. Grossmünster, Fraumünster und Wasserkerche sind stehen geblieben, aber darum herum präsentiert sich das Stadtgebiet beidseits der Limmat als ein einziger grüner Park mit Badebassins, Rasenflächen, Statuen und Säulenhallen, während da, wo früher das Industriequartier, das Niederdorf und das Rennwegquartier lagen, die elf Gymnasien stehen, «in denen die Jugend «Solejas» zu körperlicher Gesundheit, Kraft und Schönheit erzogen wird.»

(siehe Seite 16*) Am erwähnten Liebesfest, mit dem die 20-Jährigen ins Liebesalter aufgenommen werden, führen die Jugendlichen unter Beizug von Orchestern und Chören ein Gesamtkunstwerk auf, das Elemente von Wagner-Opern mit der Eurhythmie Rudolf Steiners mischt und das glückliche Leben preist, das Regina Maler und Fred Steinbrech, die Protagonisten des Buches, bald exemplarisch durchleben werden.

Das Geld ist abgeschafft. Allen steht grosszügig zu, was sie brauchen, und alle sind jahrzehntelang «Studenten», vergelten dieses Privileg aber mit temporären Arbeiten, die als Lebensarbeit niemandem zugemutet werden können. Die Sexualität ist vom Zwang der Ehe gelöst, Geburtenkontrolle und Empfängnisverhütung sind staatlich organisiert. Die Ehe dauert fünf Jahre und kann dann gelöst werden, es sei denn, eine Geburt erweitere die Dauer um weitere fünf Jahre. Der Beruf nimmt noch 25 Wochenstunden in Anspruch, die übrige Zeit ist der (künstlerischen) Weiterbildung und den Freizeitvergnügen aller Art vorbehalten.

WOHN- UND ENERGIE-UTOPIE Man wohnt in Siebenzimmerwohnungen in Dreifamilienhäusern am rechten und linken Hang der Stadt. Jedes Haus verfügt über ein Elektroauto, ein Segel- und ein Elektroboot. Die Verbrennungsmotoren sind abgeschafft, Flugzeuge gibt es keine mehr, und wer reisen will, dem steht das Welteisenbahnnetz zum Nulltarif zur Verfügung. Weltweit hat der Naturschutz in der von der Zersiedlung befreiten Landschaft erste Priorität, und die Unmengen benötigter Elektrizität werden durch Wasser-, Sonnen-, Wind- und Gezeitenkraftwerke erzeugt. Weltsprache ist das Italienische, «Rassenprobleme» sind gelöst, und die Emanzipation ist auf

eine Weise realisiert, bei der auch der Frau – egal ob Mutter oder nicht – «die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit» garantiert ist.

Vetsch sah sein Buch als eine Art Evangelium seines «Mundismus». Die ersten «Mundisten» sollten sich gleich zu Landesvätern erklären und die Verwirklichung des Sonnenstaats anstreben. Doch Vetsch fand keinen einzigen Anhänger. Die 40 000 gratis versandten Bücher lösten eine Pressedebatte aus, deren Spektrum von der Anerkennung als «bedeutende intellektuelle Anregung» («Tages-Anzeiger») über die Qualifikation als «unschuldig-weltfremde Stilübungen eines sozialen Mystikers» («Volksrecht») bis zur Aufforderung «Ins Feuer damit!» («Vaterland») reichte. Der Winterthurer Brauereibesitzer Fritz Schoellhorn publizierte eine Gegenschrift mit dem Titel «Utopische Schriftstellerei gegen Eigentum und Geld». In Heft 6 seiner «Mundistischen Schriftenfolge» liess Vetsch sich im Januar 1924 zu Entgleisungen gegen den einflussreichen Gegner hinreissen und machte auch sonst keinen Hehl daraus, dass er seine Sache verloren gab.

DIE FAMILIENFEHDE Kurz vor Ostern 1924 musste Vetsch Konkurs anmelden, und den Bestrebungen der Familie Hübscher, den Schwiegersohn als geistesgestört internieren zu lassen, konnte er sich nur durch einen ausdrücklichen Verzicht auf die «mundistischen» Aktivitäten entziehen. Er untersagte die Verbreitung des «Ostersangs»**, seiner letzten Schrift.

Vetsch lebte, ohne je wieder eine Zeile zu publizieren, zunächst in Zürich-Seebach, ab 1927 im Fürstentum Liechtenstein und ab 1934 in Oberägeri, wo er sein Haus «sonnenstaatlich» einrichten liess. Er war (freisinniger!) Gemeindepräsident von Oberägeri, als er am 22. November 1942 starb und die Verwandten seinen Nachlass vernichten liessen. «Ein Volk ohne Kuriose gleicht einer Suppe ohne Salz», schrieb der Philosoph Walter Robert Corti mit Blick auf den gescheiterten Propheten Jakob Vetsch, «sie leiden mehr als die Normalen, aber aus ihren Visionen ist immer zu lernen.»***

* Die Seitenzahlen beziehen sich auf: Jakob Vetsch, Die Sonnenstadt, Edition «Frühling der Gegenwart», Band 23, Ex-Libris-Verlag, Zürich, 1982. Nachwort von Charles Linsmayer.

** Ein «Ostersang»-Exemplar hat Vetsch 1939 versiegelt in der Zentralbibliothek Zürich deponiert. Der Text schildert die schwierigen Beziehungen zur Millionärsfamilie Hübscher.

*** Walter Robert Corti am 14. Juli 1982 an Charles Linsmayer

> Jakob Vetsch, 1922.
Foto: Archiv Charles Linsmayer



> Neuausgabe der «Sonnenstadt», 1982.

